

Forum Gespräch *digital*

Wie geht es Kindern und Jugendlichen heute? 16. Dezember 2020

Prof. Dr. Claudia Roebers, Universität Bern und Prof. Dr. med. Oskar Jenni, Kinderspital Zürich

Kurzzusammenfassung

46 Prozent aller Jugendlichen leiden häufig unter Leistungsdruck und Überforderung. Warum das so ist und was die kindliche Variabilität¹ für die Chancengerechtigkeit bedeutet, darüber sprachen die Entwicklungspsychologin Prof. Dr. Claudia Roebers (CR) und der Kinderarzt Prof. Dr. med. Oskar Jenni (OJ) im zweiten Forum Gespräch *digital* unserer Reihe «Familie und Bildung im Zeitalter der Umbrüche».

Wie geht es Kindern und Jugendlichen heute?

CR und OJ äussern sich unterschiedlich zur Ausgangsfrage:

- CR kann die Frage nicht beantworten, man müsse die Kinder selber fragen. Doch das Schulsystem und die Gesundheitsvorsorge seien gut und die Freizeitgestaltung sei vielfältig. Es gehe den Kindern sicher besser als es bei der Nachkriegsgeneration der Fall gewesen sei.
- OJ betont, den Kindern gehe es insgesamt gut. ABER: Entwicklungs- und Verhaltensstörungen nähmen zu. 10 bis 15 Prozent der Kinder würden darunter leiden und 45 Prozent beklagten sich über Stress und Leistungsdruck an den Schulen.

Was sind die Gründe für die Zunahme von Entwicklungs- und Verhaltensstörungen?

- OJ: Heute würden Entwicklungsstörungen gesellschaftlich eher akzeptiert und Kinder weniger stigmatisiert und isoliert. Durch umfassenderes Wissen von Fachpersonen könnten Auffälligkeiten rascher erkannt und entsprechend behandelt werden.
- CR bestätigt, wir hätten heute viel mehr Wissen über die Kindesentwicklung als noch vor 20 Jahren. Doch die Normalität habe sich verschoben und die Kinder würden heute in einen engeren Kontext, in ein eigentliches «Korsett», hineingesteckt. Möchte das Kind andere Dinge tun, gelte das nicht mehr als «normal». Wir müssten deshalb zwischen der Sichtweise des Kindes und unserer Erwartung an das Kind unterscheiden.
- OJ ergänzt, dass die Leistungsorientierung in unserer Gesellschaft sehr zugenommen habe. Damit sei auch die Gewichtung gymnasialer Ausbildungen einher gegangen. Bildungsszenarien gingen davon aus, dass der Prozess der Tertiarisierung weiter anhalte und bis 2045 rund 60 Prozent der Bevölkerung einen tertiären Bildungsabschluss aufweisen würden.²

¹ Variabilität entsteht durch ein komplexes Wechselspiel zwischen den genetischen Anlagen und der Umwelt. Die Genetik bestimmt dabei eine individuelle Obergrenze, die der Organismus bei optimalen Umweltbedingungen erreichen kann. Sind die Lebensbedingungen günstig und anregungsreich, wird das anlagebedingte maximale Entwicklungspotenzial weitgehend verwirklicht. Selbst unter den besten Bedingungen kann der Organismus nur dasjenige Entwicklungspotenzial realisieren, das die genetische Anlage innerhalb der Variationsbreite als Obergrenze vorgibt (Jenni, Oskar 2021: Die kindliche Entwicklung verstehen. Praxiswissen über Phasen und Störungen. Heidelberg: Springer Verlag; erscheint Ende Juli 2021).

² https://www.skbf-csre.ch/fileadmin/files/pdf/bildungsberichte/2018/Bildungsbericht_Schweiz_2018.pdf (Abgerufen am 07. Januar 2021)

Wie gross ist der Einfluss der Eltern / der Umwelt?

- In den ersten Lebensjahren könnten Eltern ihre Kinder noch beeinflussen, danach suchten sich Kinder ihren eigenen Weg. Aus der Erfahrung mit seinen vier Söhnen könne er sagen, dass sein Einfluss gering gewesen sei, so OJ.
- In unserer Leistungsgesellschaft sei es sehr anspruchsvoll, gelassen zu bleiben, - die Eltern wollten in der Regel «das Beste» für die Kinder. Es trage aber nicht zu einer guten Entwicklung bei, wenn Eltern Druck aufsetzten, ihre Erwartungen aber nicht zum Potential der Kinder passe.

Was ist mit der frühen Kindheit?

- OJ: In den ersten Lebensjahren laufe die Normalentwicklung einfach, da müsse man sich primär um die Kinder mit Entwicklungsrisiken kümmern. Bei gesunden Kindern brauche es nicht unbedingt viel Frühforderung. Hier sei die wichtigste Aufgabe von Bezugspersonen, dass sie gegenüber dem (Klein-)Kind die vier V berücksichtigen und **verlässlich, verfügbar, vertraut und liebevoll** seien.
- CR betont, dass Bezugspersonen auch externe Betreuer*innen sein könnten. Bei Fachpersonen liege der Vorteil darin, dass sie ausgebildet seien, Vergleichsmöglichkeiten hätten und die Kinder nicht durch eine rosarote Brille wahrnehmen würden. So könnten auch kleine Entwicklungsrisiken früh genug erkannt werden, das sei ein Vorteil bei der institutionalisierten Betreuung.
- Ein Monitoringsystem gebe es in der Schweiz bereits, so OJ. Man könne davon ausgehen, dass 95 Prozent der Kinder in die kinderärztlichen Vorsorgeuntersuchungen gingen.

Wie steht es um die Chancengerechtigkeit?

- CR stellt klar, dass Chancengerechtigkeit nicht erreicht werden könne. Allein schon in der biologischen Ausstattung der Kinder zeigten sich grosse Unterschiede und diese Variabilität nehme zu. Hierfür brauche es von uns als Gesellschaft insgesamt mehr Toleranz.
- «Chancengerechtigkeit gibt es nicht», bestätigt OJ. Die Rede hiervon sei zwar politisch korrekt, aber falsch. Aufgrund der Verschiedenheit der Kinder könne es Chancengerechtigkeit nicht geben.

Beide sind sich einig, dass es gewisse Handlungsansätze zur Förderung der Chancengerechtigkeit gebe, etwa indem Schwächen und Probleme diagnostiziert werden könnten und Kinder entsprechend gefördert würden (ohne überfordert zu werden). Oder indem die Belastung hinderlicher Rahmenbedingungen abgefedert würden.

Abschliessend wünschen sich Claudia Roebbers und Oskar Jenni für Kinder ein Umfeld, das Variabilität zulässt.